

Tagtäglich : Also was die siebziger Jahre betrifft

Autor(en): **Füeg, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **67 (1980)**

Heft 12: **Museen**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-51540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tagtäglich

Also was die siebziger Jahre betrifft

Andenken

Also was die siebziger Jahre betrifft, kann ich mich kurz fassen. Die Auskunft war immer besetzt. Die wundersame Brotvermehrung beschränkte sich auf Düsseldorf und Umgebung. Die furchtbare Nachricht lief über den Ticker, wurde zur Kenntnis genommen und archiviert. Widerstandslos, im grossen und ganzen, haben sie sich selber verschluckt, die siebziger Jahre, ohne Gewähr für Nachgeborene, Türken und Arbeitslose. Dass irgendwer ihrer mit Nachsicht gedächte, wäre zuviel verlangt.

Hans Magnus Enzensberger, Die Furie des Verschwindens, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt (September 1980)

Die Moderne – ein unvollendetes Projekt

Nach den Malern und Filmemachern sind nun auch die Architekten zur Biennale in Venedig zugelassen worden. Das Echo auf diese erste Architekturbiennale war Enttäuschung. Die Aussteller in Venedig bilden eine Avantgarde mit verkehrten Fronten; unter dem Motto «Die Gegenwart der Vergangenheit» opferten sie die Tradition der Moderne, um einem neuen Historismus Platz zu machen. Aus diesem Anlass stellt der Kritiker der FAZ eine These auf, die über den Anlass hinaus zeitdiagnostische Bedeutung hat: «Die Postmoderne gibt sich entschieden als eine Antimoderne.»

Dieser Satz gilt für eine affektive Strömung, die in die Poren aller intellektuellen Bereiche eingedrungen ist und Theorien der Nachaufklärung, der Postmoderne, gar der Nachgeschichte auf den Plan gerufen hat. Damit kontrastiert Adorno und sein Werk. Adorno hat sich dem Geist der Moderne so vorbehaltlos verschrieben, dass er schon in dem Versuch, die authentische Moderne von blossen Modernismus zu unterscheiden, jene Affekte wittert, die auf den Affront der Moderne antworten.

Jürgen Habermas, Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, in «Die Zeit» (19. September 1980)

Architektur im Umbruch

Sie hat vor allem die Geschichte wieder als Inspirationsquelle entdeckt und schwankt zwischen einer vertieften Einsicht in grundlegenden Prinzipien der Architektur und einem neuen Historizismus. Die Argumente, die zur Begründung bestimmter neuerer Tendenzen vorgebracht werden, lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen:

1. Die puristische Einfachheit der vergangenen Epochen soll überwunden werden. Die Architektur muss die Emotionen der Menschen stärker berücksichtigen.

2. Das scheinbar einseitig auf Konstruktion, Funktion und Technik ausgerichtete Streben wird kritisiert. Architektur ist ihrem Wesen nach Kunst, nicht nur Erfüllung von Zwecken.

Die Problematik der heutigen Architekturdiskussion liegt nicht in der Kritik an den Grundpfeilern der Moderne, denn Kritik ist immer noch die unabdingbare Voraussetzung einer lebendigen Architektur (und sicher konnten nur manche heute zu Recht kritisierte Bauten entstehen, weil die Reflexion über das Gemachte fehlte) – bedenklich ist vielmehr, dass einer Zeit, die ein neues Geschichtsbewusstsein zu entwickeln beginnt, die eigene Geschichte aus dem Blickfeld gerät. Architekten scheinen dazu prädestiniert zu sein, von einem Extrem in das andere zu verfallen. Immer war alles falsch, immer beginnt eine neue, die wirkliche Architektur.

Es ist nicht möglich, fünfzig Jahre moderne Architektur aus unserem Gedächtnis zu löschen und wieder dort zu beginnen, wo das 19. Jahrhundert ansetzte. Was notwendig zu sein scheint, ist die Überprüfung der Ansätze der Moderne, das Aufgreifen der Frage, wo uns Dogmen und Doktrinen den Blick in die Realität verstellt haben, anstatt neue Doktrinen und Dogmen aufzustellen. Die Vergangenheit ist keine beliebig zur Verfügung stehende Fundgrube für Formen und Symbole...

Wenn auch alle Selbstäusserungen von Architekten cum granosalis verstanden werden müssen, so geht es doch heute ganz allgemein um die Frage, wo die Architektur ihren Platz im Spannungsfeld zwischen l'art pour l'art und l'art pour l'homme finden kann.

Angesichts der verwirrenden Vielfalt der Meinungen, dem Wechselbad zwischen Formverneinung und Formbetonung, der Flucht in die

Wissenschaftlichkeit und der Rückkehr in das Glück im Winkel steht der Architekt vor der schlichten Frage, was er denn eigentlich tun soll. Ich meine damit nicht jene Architekten, denen die Fachzeitschriften offenstehen, wenn sie weit vorausgreifende Objekte entwerfen, sondern die anderen, die in der täglichen Praxis stehen.

Jede vorschnelle und einseitige Interpretation wird der Vielschichtigkeit der architektonischen Probleme unserer Zeit nicht gerecht. Um aus den verwirrenden Fragen und Antworten unserer Zeit einen Ausblick zu gewinnen, ist es sicher nicht unangebracht, sich daran zu erinnern, was früher über Architektur gesagt und geschrieben wurde. Drei Aspekte der Architektur nannte vor zweitausend Jahren Vitruv, und andere betonten sie später immer wieder: Nützlichkeit, Standfestigkeit und Schönheit.

Mit der Nennung dieser Aspekte ist jedoch noch nichts darüber ausgesagt, was als nützlich angesehen wird, welche Konstruktion sinnvoll ist und, vor allem, welcher Formenkanon der Aufgabe angemessen ist. Aber damit ist eindeutig gesagt, dass in der Architektur Form ohne Raum, Raum ohne Grundriss, Grundriss ohne Konstruktion und Konstruktion ohne Form nicht gesehen werden kann.

Darüber hinaus aber hat Architektur immer eine soziale Dimension. Sie ist nicht nur Form und Zeichen, sondern auch Gehäuse für Menschen und ihre besonderen Ansprüche.

Und schliesslich steht jedes Gebäude im Zusammenhang mit anderen und begrenzt mit seiner Fassade einen öffentlichen Raum.

Unterschiedliche Epochen haben diese Aspekte unterschiedlich in ihrer Bedeutung eingeschätzt. Wenn es richtig ist, dass unsere Zeit durch manieristische Tendenzen geprägt ist, dann wird die Betonung der Form bei einzelnen Architekten verständlich.

Jürgen Joedicke, Architektur im Umbruch, Geschichte – Entwicklung – Ausblick, Karl Krämer Verlag, Stuttgart (1980), S. 222–224

Gelesen und ausgewählt von Franz Füg

Wettbewerb

Der Projektwettbewerb für den Neubau der Wettsteinbrücke in Basel

Zur Geschichte

Basels Wettsteinbrücke, die im Stadtzentrum den Rhein überquert, ist baufällig geworden. Die Brücke wurde vor 100 Jahren als schweisseiserne Bogenbrücke von 12m Breite erstellt. In klarer axialer Beziehung entstand auf der Kleinbasler Seite der Wettsteinplatz. Brücke – Widerlager – Platz bildeten eine architektonische Einheit.

In den Jahren 1936–1939 wurde die Brücke «saniiert» und auf 21m verbreitert. Wesentliche Elemente des alten Konzepts gingen dabei verloren. Aus Widerlagern und Auffahrtsrampe wurden massive Betonkörper, die Flusspfeiler wurden erhöht, durch seitliche Brückenträger wurde die alte Stahlkonstruktion teilweise verdeckt. Auch der axiale Bezug zum Wettsteinplatz ging verloren. So vertraut die Brücke heute im Stadtbild wirkt, 1936–1939 wurde sie verunstaltet.

Der bauliche Zustand der Brücke hat sich stetig verschlechtert, Last- und Geschwindigkeitsbeschränkungen sind erlassen worden.

Der Projektwettbewerb

1979 wurde nun vom Regierungsrat Basel-Stadt für einen Neubau der Wettsteinbrücke ein gesamtschweizerischer Wettbewerb ausgeschrieben. Wegen der herausragenden städtebaulichen Situation – die Nähe des Münsterhügels auf der einen, der Kartause, des heutigen Waisenhauses, auf der andern Seite des Rheins – wurde zur Teilnahme am Wettbewerb die Bildung von Arbeitsgemeinschaften zwischen Ingenieuren und Architekten gefordert.

Wurden die Ästhetik und die Einpassung ins Stadtbild zu wesentlichen Bewertungskriterien, so spielten doch auch weitere Faktoren beim Entwurf der auf 25m zu verbreiterten Brücke eine wichtige Rolle: So darf während der Bauzeit der Schiffsverkehr auf dem Rhein nicht unterbrochen werden. Auch der Fahrverkehr auf der Brücke muss während dieser Zeit auf einer Breite von 10m durchgehend aufrechterhalten werden.

Es wurden 17 Arbeiten eingereicht, das Spektrum reicht von Bo-